



# Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 6

1. Oktober 1931

Nummer 2

**Inhalt:** E. J. Guttzeit, Der Ordenshof und Grenzkrug Einsiedel, Seite 17.  
— H. Adam, Aus dem Briefwechsel des ostpreussischen liberalen Politikers  
Ernst von Sauten-Tarpuischen, Seite 26. — Buchbesprechung, Seite 32.

## Der Ordenshof und Grenzkrug Einsiedel.

Von Emil Johs. Guttzeit.

In ordenszeitlichen Urkunden und Chroniken wird recht oft der Hof Einsiedel genannt. Er ist das heutige Vorwerk Einsiedel, Kreis Heiligenbeil, das zum Gute Hammersdorf gehört. Es liegt unmittelbar an der Kunststraße Heiligenbeil—Braunsberg und ebenso dicht an der Grenze des Kreises Braunsberg.

Der Hof Einsiedel wird in einer in „Hoylgenstat“ (= Heiligenbeil) am 5. Dezember 1330 ausgestellten Urkunde zum erstenmal urkundlich erwähnt<sup>1)</sup>. Neben der lateinischen Bezeichnung „Eremita“ (1330 Heremita) tritt der Ordenshof meist unter den Schreibungen „Eynsedil“, „Eynsedel“ und „Eynszedel“ auf. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Hof seinen Namen seiner ehemals einsamen Lage verdankt; denn bei seiner Entstehung war diese Gegend noch wenig besiedelt und recht waldreich. In seinem ersten Erwähnungsjahr bestanden wohl schon die Stadt Braunsberg (urkundlich erwähnt seit 1251, Handfeste vom 1. April 1284<sup>2)</sup>), das Gut Regitten (erwähnt

<sup>1)</sup> Pergament-Urkunde in der Fürstl. Czartoryskischen Bibliothek zu Krakau, Inventar Nr. 105. Erwähnt in „Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands“ (abgekürzt: E. Z.) Bd. 24, S. 266/67. — Herr Studienrat Dr. Schmauch-Wormditt war so freundlich, mir ein ausführliches Regest dieser Urkunde zur Verfügung zu stellen. Auch an dieser Stelle sage ich dafür meinen verbindlichsten Dank.

<sup>2)</sup> Victor Köhric, Geschichte des Fürstbistums Ermland. Braunsberg 1925, S. 16. Ueber das Datum der Braunsberger Handfeste vgl. H. Schmauch, Das Gründungsdatum von Braunsberg (in: „Unsere ermländische Heimat“, Monatsbeilage der Ermländischen Zeitung 1930, Nr. 4).





seit 1291<sup>3)</sup>), im Ordensgebiet das Gut Rossen (erwähnt seit 1251<sup>4)</sup>) und die Stadt Heiligenbeil (erwähnt seit 1330<sup>5)</sup>); das Dorf Grunau war im Entstehen begriffen (seine erste Handfeste vom 10. August 1331<sup>6)</sup>). Wie heute, so führte bereits vor 600 Jahren die wichtige Landstraße von Elbing über Braunsberg nach Königsberg am Einsiedelhof vorbei. Die Wegestrecke von Braunsberg bis Einsiedel ist schon im Jahre 1331 auf einer Strecke von zwei Seilen (= 75 Meter) mit Steinen zu pflastern begonnen worden<sup>7)</sup>; 1374 heißt diese Straße der „Steinweg“<sup>8)</sup>. Daraus ist ohne Frage auf die Wichtigkeit dieser Verkehrsstraße zu schließen.

Der Ordenshof Einsiedel war in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens weniger ein Wirtschaftshof als vielmehr ein *Grenz- und Gasthof* des Ordens. Er dürfte sogar befestigt gewesen sein. Über seinen Ausbau ist fast nichts zu erfahren. Im Jahre 1374 werden für den Bau „czum Eynsedil 1 sechezig waynschos“, das sind 6000 astfreie, eichene Bretter, geliefert<sup>9)</sup>; im Januar 1406 wird für den Bau eines Stalles im Einsiedel die recht hohe Summe von 32 Mark ausgegeben<sup>10)</sup>. Da das Baugeld nachträglich gezahlt wurde, dürfte der Stall Ende 1405 fertiggestellt worden sein. Die Ausgaben im Jahre 1403 sind vielleicht auch mit Bauten im Einsiedel in Verbindung zu setzen; es werden nahezu vier Mark für Lebensmittel (Bier, Met, Brot, Fische, Essig, Zwiebeln) und Futter (Hafer und Heu) bezahlt<sup>11)</sup>. Aus diesen Bauvorhaben ist m. E. zu schließen, daß der Ordenshof Einsiedel in jenen Jahren vergrößert und mehr ausgebaut worden ist, bedingt wahrscheinlich durch die wachsende Zahl der Gäste und die Angliederung eines Wirtschaftshofes. Im Jahre 1403 erhielt der Hofmeister zum Einsiedel eine Mark<sup>12)</sup>; in seinen Händen dürfte die Verwaltung des Wirtschaftshofes gewesen sein. Das Grenzhaus selbst mag ein Ordensbruder, vermutlich kein Ritter, sondern ein Graumüntler, verwaltet haben, der als Beobachter von Grenze und Straße wie als Repräsentant des Hofes im Einsiedel gewohnt haben wird. Er dürfte mit dem „landvoythe vom Eynsedel“ gemeint sein, der im Jahre 1404 eine Mark erhielt, weil er dem Hochmeister drei Falken gebracht hatte<sup>13)</sup>.

Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß das Grenzhaus Einsiedel mehrere Räume gehabt hat. Wo sollten sich sonst der Hochmeister, die Ordensbeamten wie die Abgeordneten weltlichen und geistlichen Stän-

<sup>3)</sup> Röhrich, a. a. O. S. 48.

<sup>4)</sup> Mon. Hist. Warm. I. D. 50.

<sup>5)</sup> Köpr. Foliant 141, Bl. 188 und Handfesten auf Papier. 10. Aug. 1331. (Königsberger Staatsarchiv, abgekürzt: Abg. St. A.) Vgl. auch Gutzzeit, 600 Jahre Grunau, Kreis Heiligenbeil. Heilschl. 1931.

<sup>6)</sup> Cod. Dipl. Warm. II, S. 521/22.

<sup>7)</sup> Das Große Remterbuch des Deutschen Ordens, hsg. von W. Ziesemer. Danzig 1921, S. 2.

<sup>8)</sup> Das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399—1409, hsg. von Joachim. Königsberg Pr. 1896, S. 381.

<sup>9)</sup> ebd., S. 230.

<sup>10)</sup> ebd., S. 245.

<sup>11)</sup> ebd., S. 325.



des aufgehalten haben, wenn sie hier im Einsiedel Raft machten oder zu Versammlungen erschienen, die einige Tage andauerten! Der Hochmeister pflegte nur sehr selten im (bischöflichen) Braunsberg, dafür aber gewöhnlich im Hof Einsiedel Aufenthalt zu nehmen, wenn er von Marienburg nach Balga, Brandenburg und Königsberg oder umgekehrt reiste. Von Einsiedel aus hat er die Braunsberger Schüler und das Ausfähigenhospital zum Heiligen Georg vor der Stadt Braunsberg mehrfach beschenkt<sup>12)</sup>. So teilte Hochmeister Konrad von Jungingen, als er am 9. Juli 1402 mit dem Komtur von Ragnit in Einsiedel war, reiche Geschenke aus. Für die nötige Unterhaltung scheint damals auch gesorgt gewesen zu sein; denn „den spylluthen do selbst“ wurden zwei Skot gegeben<sup>13)</sup>. Das Marienburger Treßlerbuch beweist, daß auch in anderen Jahren im Einsiedelhof reichlich Gaben verteilt worden sind<sup>14)</sup>. Am 11. Juni 1406 empfing Hochmeister Konrad von Jungingen mehrere Samaiten in Einsiedel, die ihm Tuche brachten<sup>15)</sup>. Am Sonnabend nach Himmelfahrt (7. Mai) 1429 weilte Hochmeister Paul von Rusdorf im Hof Einsiedel und stellte hier Otto von Tiedmannsdorf eine Handfeste über Gedilgen aus<sup>16)</sup>. Zwei Jahre später hat sich Hochmeister Paul jedenfalls wieder hier aufgehalten<sup>17)</sup>.

Außer dem Hochmeister hat der Einsiedel auch andere Gäste beherbergt. Am 19. und 20. Oktober 1372 weilten die zur Festlegung der strittigen Grenze zwischen dem Ordensgebiet und dem ermländischen Bistum gewählten Schiedsrichter in Einsiedel; am 19. Oktober fand die Wahl des Ritters Johannes von Hende zur Untersuchung der Grenzen statt, und am nächsten Tage bevollmächtigte der Hochmeister Winrich von Aniprode mehrere Ordensgebietiger, ihn und den Orden vor den Schiedsrichtern zu vertreten<sup>18)</sup>. In der „Curia Eynsedil“ schrieb Hochmeister Konrad Zöllner von Rotenstein am Himmelfahrtstage (7. Mai) 1388 einen Beschwerdebrief über den polnischen König Wladislaw (Jagello) an den Papst<sup>19a)</sup>.

Im Jahre 1438 oder kurz vorher fand in Einsiedel eine Tagfahrt unter dem Vorsitz des Hochmeisters statt, auf der jedenfalls Vertreter von Land und Städten des Kulmer und Osteroder Gebiets zugegen waren<sup>19)</sup>. Als dann die Feindschaft gegen den Hochmeister Paul von Rusdorf offen zutage trat, so daß sogar seine Absetzung und die anderer Gebietiger gefordert wurde, berief der Hochmeister die Konvente der Niederlande (Samland und Ratangen) zum 21. Dezember 1439 nach Einsiedel, um eine Entscheidung herbeizuführen<sup>20)</sup>. Wenn die

<sup>12)</sup> Röhrich, g. a. D., S. 249 und Marienburger Treßlerbuch, S. 170, 180, 181, 490, 491.

<sup>13)</sup> Marienburger Treßlerbuch, S. 136, 170.

<sup>14)</sup> 1401 (ebd., S. 111), 1406 (ebd., S. 396), 1408 (ebd., S. 490 u. 491).

<sup>15)</sup> ebd., S. 396.

<sup>16)</sup> Ordens-Foliant 95, S. 171 r. (Rbg. St. A.).

<sup>17)</sup> Cod. Dipl. Warm. IV, S. 428 Nr. 389.

<sup>18)</sup> ebd. II, S. 469–471 Nr. 465 u. 466.

<sup>19a)</sup> Cod. Dipl. Pruss. IV, Nr. 52.

<sup>19)</sup> Acten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, hsg. von M. Toeppen. Leipzig 1874–1886. Bd. II, S. 62–64.

<sup>20)</sup> ebd., II, S. 144–145.



Zusammenkunft auch nicht zustande gekommen ist, so erhellt doch daraus, daß der Hof Einsiedel in jenen Jahren geräumig und für Tagfahrten eingerichtet gewesen sein muß. Als einige Monate danach (April 1440) der Großkomtur und der oberste Marschall von dem Balgaer Konvent nicht in die Burg eingelassen wurden, fanden sie im Einsiedel Aufnahme<sup>21)</sup>. Nach dem Bauernaufstand im Ermland (1441) verpflichtete Bischof Franz Kuschmalz die Schulzen und Bauern, „den Hochmeister zu Einsiedel wegen des Ungehorsams demütig um Verzeihung“ zu bitten<sup>22)</sup>.

Von Einsiedel aus erließ Hochmeister Konrad von Erlichshausen am 9. August 1441 eine 31 Artikel umfassende Landesordnung für die Niederlande<sup>23)</sup>, die nach drei Jahren erweitert wurde. Darin bestimmte man 1444, daß die Herrschaft der Niederlande jährlich, „so lange is not wirt seyn“, am fünften Tage nach Allerheiligen, also am 6. November, „zum Eynsiddeln“ zusammenkommen sollte, um die Artikel der Landesordnung und die Preise für Bier, Brot, Schuhe u. a. nachzuprüfen bzw. allgemein festzusetzen<sup>24)</sup>.

Als Grenzposten bewährte sich der Hof Einsiedel im Jahre 1453. Der Preussische Bund hatte zu einer Tagfahrt nach Braunsberg eingeladen. Als sich auch einige Einsassen des Amtes Brandenburg dorthin begeben wollten, wurden sie im Einsiedel abgefangen und wieder nach Hause geschickt<sup>25)</sup>. In der Beschwerdeschrift gegen den Hochmeister Heinrich von Blauen (1410—1413) lesen wir, daß er den Ritter Johann von Dalen aus Livland habe gefangen nehmen, durch „herrn des ordens“ im Einsiedel habe töten und im Stall begraben lassen<sup>26)</sup>.

Im dreizehnjährigen Städtekriege beanspruchten die Braunsberger (1454 und 1457) im Interesse des Handels das ganze Gebiet der Passarge unterhalb ihrer Stadt bis zur Mündung und bis zur Bahnau, das dem von ihnen abgefallenen Ritter Segenant von Rossen gehört hatte. Als Gegenleistung versprachen sie dem polnischen Könige, einen Hof, „Eynsedil genant“, zu halten und ihm alljährlich einen Tag und eine Nacht Station zu geben, auch ihm dienstpflichtig zu sein<sup>27)</sup>. Kasimir IV. gab dem Drängen der Stadt Braunsberg 1458 nach<sup>28)</sup>. Welche Rolle dabei der Hof Einsiedel gespielt hat, wissen wir nicht; durch den Frieden von Thorn kam er wieder an den Orden zurück. Er schien durch den langen Krieg nicht sehr gelitten zu haben; denn 1470 war er vorhanden<sup>29)</sup>. Am 14. November 1496 fanden hier zwischen dem Hochmeister Johann von Tieffen und dem Bischof Lukas

<sup>21)</sup> ebd., II, S. 203.

<sup>22)</sup> Johs. Voigt, Geschichte Preußens. Bd. 8. Königsberg Pr. 1838, S. 17.

<sup>23)</sup> Acten der Ständetage Preußens, a. a. O. II, S. 361—62.

<sup>24)</sup> ebd., II, S. 623.

<sup>25)</sup> ebd., IV, S. 60—62 u. 195.

<sup>26)</sup> ebd., IV, S. 22 u. 140.

<sup>27)</sup> ebd., IV, S. 419 u. 592—93 und Köhric, Ermland im 13jährigen Städtekrieg (in: E. J. Bd. 11), S. 195 u. 376.

<sup>28)</sup> Guttzeit, Geschichte des Grenzstrichspiels Lindenau, Kreis Heiligenbeil. Königsberg Pr. 1928, S. 19.



Wakelrode Verhandlungen statt, die den zwischen ihnen ausgebrochenen langwierigen und heftigen Streit (1493—1496) über die Privilegien des Ordens beilegten. Johannes Voigt gibt eine genaue Schilderung der Zusammenkunft: Es erschienen im Einsiedel der Hochmeister selbst, der Großkomtur Graf Wilhelm von Eisenberg, der Ordensmarschall Erasmus von Reichenstein, der Oberpittler Melchior Köchler von Schwansdorf, der Ordenstrapier Heinrich Reuß von Plauen, der Komtur von Pr.-Holland, Simon von Drahe, der von Ragnit, Heinrich von Altmannshofen, der Landrichter des Brandenburgischen Gebiets, Daniel von Runheim, u. a. m., dann von bischöflicher Seite der Bischof selbst und mehrere seiner Domherren. Als der Bischof ankam, mußte ihm der Großkomtur entgegenreiten und beim Empfange vom Pferde steigen. Der stolze Bischof blieb im Wagen sitzen, ohne dem Großgebietiger eine Gegenbeehrung zu erweisen<sup>29)</sup>.

Am 13. Februar 1502 sehen wir im Einsiedel die Vertreter des Hochmeisters und des Bischofs über die Fiskerei im Haff verhandeln<sup>30)</sup>.

Die letzte bedeutende Rolle spielte der Hof Einsiedel im Jahre 1520. Von hier aus vollführte Hochmeister Albrecht am 1. Januar 1520 seinen bekannten „Hufarenstreich“, durch den er Stadt und Burg Braunsberg ohne Schwertstreich einnahm, die seit 1466 polnisch waren<sup>31)</sup>. Zwischen Ostern und Michaelis 1520 beherrschten die Polen die „straßen vff den Braunsberg“; sie unterbanden die Zufuhren der Städte und plünderten die Gegend zwischen Braunsberg und Heiligenbeil sehr aus<sup>32)</sup>. Dabei wird auch der Hof Einsiedel zerstört worden sein. Er wird fortan nicht mehr erwähnt. Seine Rolle übernahm in späterer Zeit zum Teil der Krug zu Einsiedel. So mußten z. B. die Grenzverhandlungen zwischen Vertretern des Fürstbistums Ermland und des Herzogtums Preußen im Herbst des Jahres 1607 im Einsiedelkrug abgehalten werden. (Durch einen Streit zwischen dem herzoglichen Hofgerichtsrat Dr. Johannes Derckshan und dem Braunsberger Ratsherrn Jakob Klein wurde die Grenzberichtigung im Einsiedel unterbrochen und erst 1609 wieder aufgenommen<sup>33)</sup>).

Wie bereits gesagt, bestand neben dem Grenzhause Einsiedel ein Wirtschaftshof, der 1403 einem Hofmann unterstand. Nach der Schlacht bei Tannenberg, als die Wirtschaftslage und Geldknappheit dem Orden Einschränkungen auferlegten, ist der Hof verpachtet worden. Im Jahre 1425 bezog ein „Urbano ezum Eynsedil“ sechs Schock Ziegel

<sup>29)</sup> Johs. Voigt, Geschichte Preußens. Bd. 9. Königsberg Pr. 1839, S. 215 und Script. rer. Warm. II, S. 46.

<sup>30)</sup> Script. rer. Warm. II, S. 75.

<sup>31)</sup> Die Chronik des Johannes Freiberg (in: Die Königsberger Chroniken aus der Zeit des Herzogs Albrecht, hsg. von F. A. Medelburg. Königsberg Pr. 1865), S. 28, 29, 302 und Gutzzeit, Der Ritt nach Braunsberg. Hufarenstreich Herzog Albrechts (in: „Königsberger Allgemeine Zeitung“. 1931. Nr. 2).

<sup>32)</sup> Freiberg, a. a. O., S. 64, 114 und Kolberg, Ermland im Kriege des Jahres 1520 (in: E. J. Bd. 15), S. 221, 321.

<sup>33)</sup> Vgl. Hans Schmauch, Ein Zwischenfall bei den Grenzverhandlungen zu Einsiedel im Jahre 1607 (in: Unsere ermländische Heimat 1930, Nr. 6).



aus der altstädtischen Ziegelei Braunsberg<sup>34)</sup>; er mag Pächter des Wirtschaftshofes gewesen sein, wie es später „Pöleslke und seine Vorfahren“ waren. Am 11. September 1470 verließ der Balgaer Komtur Siegfried Flach von Schwarzburg das eine Hufe sechs Morgen große Gut Einsiedel dem Schenten Michael Marquardt zu Magdeburger Recht und beiden Kindern. Er gestattet ihm, wenn Marquardt vermögend ist, beim Hofe Einsiedel einen Krug zu bauen „doch vnserm Hofe vnschädlichen“. Im Kruge kann er kaufen und verkaufen, was er will. Er erhält die Gerichte im Kruge, außer den Straßengerichten und dem Gericht über die Diener des Ordens, freies Brennholz aus Ordenswäldern und Bauholz auf besondere Anweisung. Sein Zins beträgt ein Krampfund Wachs und einen kölnischen oder fünf preussische Pfennige<sup>35)</sup>. Hieraus geht hervor, daß der Einsiedelkrug 1470 oder bald danach gegründet worden ist. Dies bestätigen auch die Klagen der Braunsberger über die Konkurrenz des Kruges im Einsiedel auf der Tagfahrt zu Braunsberg am 11. bis 12. Januar 1497; sie sind der Ansicht, daß der Krug „ezum Einsedel“ in ezu vorpfange dahin ge-  
 leget wer“ und betonen, daß dort „vor alders keiner gestanden hette<sup>36)</sup>“. Durch seine vortreffliche Lage an der uralten Landstraße hat er mitunter eine wichtige Rolle gespielt und seinen Besitzern gute Einnahmen gebracht.

Im Jahre 1484 wohnte im Einsiedel der Braunsberger Michael Kuchenbeder. Ihm erneuerte der Balgaer Komtur Erasmus von Reichenstein seine verlorene Handfeste über einen Garten und eine Wiese auf der Runau, die fortan zu Einsiedel gehörten. Danach hatte Kuchenbeder freie Fischerei in der Rune, den Bressen ausgenommen, freie Weide und freies Lagerholz zum Brennen. Sein Zins betrug 2½ Mark; außerdem hatte Kuchenbeder sein Augenmerk auf die Schleuse der Rune zu richten und diese auf- und zuzustützen<sup>37)</sup>.

In den Kriegswirren des Jahres 1520 ist der Einsiedelkrug arg zerstört worden; denn als ihn der Braunsberger Bürger Hans Schulz (vor 1537) von dem Krüger Simon Bieberstein für 500 Mark erwarb, war er „wüst“; Schulz fand „aldho nichts . . . den denn (!) Alden sthall“<sup>38)</sup>. Auch Leopold (Theobald ?) von Art berichtet, daß der Einsiedelkrug „damhals gar voracht vnd gannez verfallen“, Acker und Wiesen wie auch „die wiesen änn der Runaw“ verwachsen und ertraglos waren<sup>39)</sup>. Krüger Schulz mußte das ganze Gehöft, Stall und Scheunen, Wohnräume, Küche, Brauhaus und Keller, neu aufbauen, den Baum- und Krautgarten mit drei Teichen neu anlegen, wie auch den Acker, „dho zuuor Besen vnd strauch vffe gestanden“, urbar machen und mit Zäunen versehen<sup>40)</sup>. Im Jahre 1539 konnte Krüger Schulz bereits 72 Tonnen eigene und 12 Tonnen fremde Biere aus-

<sup>34)</sup> Cod. Dipl. Warm. IV, 140.

<sup>35)</sup> Rogge, Das Amt Balga (in: Mskr. Monatsschrift, Bd. VI), S. 489.

<sup>36)</sup> Diese Notiz aus dem Ordensbriefarchiv des Kbg. Staatsarchivs verdanke ich Herrn Studienrat Dr. Schmauch, Bormiditt.

<sup>37)</sup> Rogge, a. a. O., VI, S. 495.

<sup>38)</sup> Herzogl. Briefarchiv C Nr. 1a; (April) 1548. (Kbg. St. A.)

<sup>39)</sup> Etatsmin. 9 d E 41, Nr. 6 (Kbg. St. A.).



schenken<sup>40)</sup>. Bischof Georg von Polen<sup>41)</sup> hat bei ihm mehrmals Nachtlager gehalten; dennoch schalt er ihn, als er auf seiner Reise nach Schönberg (1540) in Einsiedel Raft machte, „einen verlognen mahn, schelmen, vnd Bosewicht“. Die Veranlassung hierzu wird jedenfalls die Anzeige des Waldknechts zu Grunau, Martin Rentel, gewesen sein, die Schulz des Holzdiebstahls im Walde Damerau bezichtigte<sup>42)</sup>. Drei Jahre später verstarb Hans Schulz Ende März 1543; da seine Ehe kinderlos und Einsiedel zu Magdeburger Recht verschrieben war, fielen Gut und Krug an den Herzog<sup>43)</sup>. Die Witwe Margarete Schulz heiratete in dritter Ehe den Bürgermeister der Altstadt Braunsberg, Simon Tengel (Dunkel). Ihre Anstrengungen, den Krug Einsiedel, „welchen sie thewer genugk gekauft vnd mith großen vnkosten gebeweth hot“, für sich oder ihre Tochter erster Ehe wieder zu bekommen, mißlangen<sup>44)</sup>. Sie mußte ihn dem herzoglichen Baumeister Christoph Römer (Ramer) überlassen, der ihn 1545 und noch 1548 besessen hat und zu seiner Ausbesserung etwa 500 Mark verwandt haben soll. Römer trat Einsiedel gegen ein Haus „vber der Auffarth“ an der Altstadt Königsberg an den Herzog ab<sup>45)</sup>, der den Krug seinem Leibarzt, Dr. med. Basilius von Art, verschrieb. Dieser ließ seinen Sohn Tiepold mit Weib und Kind im Kruge Einsiedel wohnen und die Ländereien bewirtschaften. Seine Hoffnung, der Vater werde ihm den Einsiedelkrug eigentümlich übergeben, schlug fehl. Dr. Basilius von Art verkaufte ihn im Jahre 1555 für 650 Mark an den Großgrundbesitzer und Vogt des ermländischen Bischofs, Hans von Pröck<sup>46)</sup>.

Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ist ein Verzeichnis der „fahrenden Habe“ im Einsiedelkruge erhalten. Danach waren vorhanden: 4 Wallache (das Stück zu 8 Mark), 4 Stuten und ein Stutfohlen, 8 Milchkühe (das Stück zu 5 Mark), 1 Bulle (4 Mark), 6 Störken, 5 Schweine. An Getreide waren 30 Scheffel Winterroggen und 6 Scheffel Winterweizen ausgesät und 30 Scheffel Gerste zur Saat vorhanden. Unter dem gemeinen Hausrat seien genannt: 6 Tische, 1 Unrichtelisch, 2 Stiddeln (Sessel) und 5 Bänke, 1 Kleiderkasten, 1 Grütkasten, 1 Speiseschrank, 1 großer Küchenschrank, 8 Spannbette, 2 Himmelbette, 2 Kinderbette, 12 Bänke für die Bette in der Gastkammer usw.<sup>47)</sup>.

Durch Friedrich von Pröck kamen Krug und Gut Einsiedel im Jahre 1612 an die Familie von Brandt auf Rossen, Regitten u. a.<sup>48)</sup>, die bis zum 10. März 1841 beide Grundstücke (5 Hufen groß) besessen hat<sup>49)</sup>. (Die Brennholz-Gerechtigkeit war mit 27 Morgen Wald ab-

<sup>40)</sup> Ostpr. Foliant 911a, 2, Blatt 10 u. 12 (Kbg. St. A.).

<sup>41)</sup> Etatsmin. 9 d E 41, Nr. 1 (Kbg. St. A.).

<sup>42)</sup> ebd., Nr. 2, 3, 6 und Herzogl. Briefarchiv C Nr. 1a; 13. März 1548 (Kbg. St. A.).

<sup>43)</sup> Ostpr. Foliant 69, S. 15 u. 79 und Etatsmin. 9 d E 41, Nr. 4, 6, 7 (Kbg. St. A.).

<sup>44)</sup> Etatsmin. 9 d E 41, Nr. 4—7 und E. 3. Bd. II, S. 602, 555, 557 und Gallandi, Altpreussisches Adelslexikon (in: Preussia, Heft 27, S. 114).

<sup>45)</sup> Etatsmin. 9 d E 41, Nr. 8 (Kbg. St. A.).

<sup>46)</sup> Gutzzeit, a. a. O., S. 121.

<sup>47)</sup> Grundbuch Rossen Bd. I, Blatt Nr. 1 (Amtsgericht Heiligenbeil).



gelöst worden). Wenige Jahrzehnte bildete das „Mittergut Einsiedel“ ein selbständiges Gut, von dem einige Ländereien an Streitswalde und den Eisenbahnschluss kamen. Den Hauptteil mit dem Krüge kaufte der Mittergutsbesitzer von Hammersdorf, Moritz Liesegang, im Jahre 1881<sup>48)</sup>. Seit dieser Zeit wird das Vorwerk Einsiedel von Hammersdorf aus bewirtschaftet und der Krug verpachtet.

Die adeligen Besitzer von Einsiedel haben den Krug an Pächter oder zu kölnischen Rechten an Krüger verliehen. 1575 wird der Krüger Benedikt Rühsast genannt<sup>49)</sup>. Für die Zeit von 1638 bis 1643 ist der Krüger Hans Kantel, von 1644 bis 1655 Krüger Christoph Wilcke und von 1656 bis 1693 der kölnische Krüger Christoph Belikan bezeugt. Der letztere heiratete am 10. Januar 1681 die Wildnisbereiterstochter Elisabeth Schulz und starb am 20. Januar 1693<sup>50)</sup>. Um 1695 gaben Übergriffe des Kapitäns Friedrich von Brandt auf Regitten Anlaß zu Beschwerden des Krügers Christoph Tiedemann, der den Krug von 1693 bis 1717 inne hatte. v. Brandt hatte dem Krüger nicht nur den Bierschank und die Bestellung von Briesen aufgebürdet, sondern sich auch der Rechtsprechung im Krüge angemacht und die Hufe Acker an drei Bauern vergeben. Als von Brandt auch etliche Tonnen Bier, die dem Generalfeldmarschall von Barfuß gehörten und im Krüge abgesetzt waren, hatte entweishlagen und das Bier hatte vernichten lassen, mußte er den Schaden ersetzen<sup>51)</sup>. Im 17. und 18. Jahrhundert wohnten im Vorwerk Einsiedel Handwerker, Bauern und Hirten. Der in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts genannte Krüger Georg Fiedler machte besonders von sich reden, weil er ein eifriger Förderer der königlichen Werbekommandos war, die hier im Einsiedelkrüge an der Hauptstraße einkehrten. Im Oktober 1724 hatte er „zwei sahnenflüchtige preussische Soldaten über die Landesgrenze bis in die Braunsberger Vorstadt verfolgt, sie dort festgenommen und gebunden auf preussischen Boden zurückgeführt. Die über solche Gebietsverletzung erbitterten Bürger wollten ihn, als er am andern Tage wieder nach Braunsberg kam, verprügeln. Nur unter dem Schutz der städtischen Sicherheitsbehörde gelangte er heil nach Hause. Da er aber dabei Schimpf- und Drohreden gegen die Braunsberger ausgestoßen hatte, zog bald darauf ein Trupp Studenten (Schüler des Braunsberger Jesuitenkollegs) und andere junge Leute nach dem Einsiedel und mißhandelten ihn. Die Sache hatte ein gerichtliches Nachspiel. Die Studenten wurden bestraft, dem Krüger ward eine Entschädigung zugesbilligt<sup>52)</sup>. Um 1758 war Krüger Heydendorff Pächter des Kruges. Im Anfange des 19. Jahrhunderts war Johann Friedrich Vogel,

<sup>48)</sup> Grundbuch Einsiedel Bd. I, Blatt Nr. 1, 2, 3 (Amtsgericht Heiligenbeil).

<sup>49)</sup> Ostpr. Joliant 1279, S. 170 (Abg. St. A.).

<sup>50)</sup> Kirchenbuch Grunau, Kreis Heiligenbeil.

<sup>51)</sup> Guttzeit, a. a. O., S. 144.

<sup>52)</sup> Staatsmin. 9 d E 42 (Abg. St. A.).

<sup>53)</sup> Röhrich, Ein Briefwechsel des Preussischen Generalfeldmarschalls von Roeder mit dem Rat der Altstadt Braunsberg aus dem November 1739 (in: Unsere ermländische Heimat, 1924, Nr. 5).



der von 1809 bis 1819 in Einsiedel nachweisbar ist, Krugpächter. 1829 wird als solcher Friedrich Zeierabend, und nach ihm Daniel Zeierabend genannt, der am 16. April 1842 starb. Sein Nachfolger wurde in demselben Jahre Joseph Fischer<sup>50)</sup>.

Als die Pest 1709 ihren Einzug hielt, war Einsiedel einer der ersten Orte Ratangens, die von der fürchtbaren Seuche betroffen wurden. Sie griff hier so schnell um sich, daß man eiligst drei Häuser verbrennen mußte, „nachdem die Bewohner derselben in eigens dazu errichteten Hütten untergebracht waren“<sup>51)</sup>. Als im August 1709 die Ehefrau des Jakob Harder in Einsiedel starb, ahnte man noch nicht, daß sie bereits der Pest erlegen war; sie wurde am 12. August mit einer Leichenpredigt begraben. Einen Monat später war das Vorwerk Einsiedel eine menschenleere Trümmerstätte. Der Grunauer Pfarrer, dem auch heute noch Einsiedel in kirchlicher Hinsicht untersteht, schreibt ins Kirchenbuch: „Den, 11, 12, 13ten [September 1709], in dem Einsiedel, nachfolgende Personen, sehr schleunig an der Pest gestorben u. gleich ohne Sarg daselbst in die Erde verscharrt worden, u. zwar aus drei Häusern, die hernach, in den brandt gesteckt worden 1. Witten Haus, darauß der Man, daß weib, nebst 6 Kindern, einem Knecht, u. arme Soldatybus, 2. Harders-Haus, nach dem sein Weib den 12ten Augusti gestorben, u. mit einer Leichpredigt, doch unweisend, das es an der Pest sein solte / begraben worden, so sein ihr gefolget, so an der Pest gestorben, 2 erwachsene Söhne, ein ledig Weib, 1 Margell, Der Man allein, ist von der Pest genesen, 3. Hasen-Haus, Der Man, sein Weib, sein Kind, ein lediges Weib, die Magd alß ihre Schwester, ein Knecht, 4. der Hirt, mit ihr seinem Weibe, so alle mit einander, halb in die [Erde] verscharrt. Der Krug allein mit allem Volek sind gesund geblieben.“ Im ganzen hatte die Seuche 23 Personen in dem kleinen Einsiedel gefordert<sup>52)</sup>.

Die wüste Stätte, auf der bis 1709 das Hardersche Haus gestanden hatte, verkaufte der Oberstleutnant Ahasverus Friedrich von Brandt auf Regitten am 24. April 1714 mit 8 Morgen Zins-Acker an den abgedankten Soldaten Philipp Schupper. Obgleich von Brandt sich verpflichtet hatte, das Wohnhaus noch in demselben Jahre aufzubauen und Schupper 100 Gulden nach vierzehn Tagen angezahlt hatte, hielt der Verkäufer den Vertrag nicht, so daß Schupper 1718 gegen von Brandt Beschwerde führen mußte<sup>53)</sup>.

Von dem Verlust durch die Pest im Jahre 1709 hat sich das Vorwerk Einsiedel nicht mehr zu erholen vermocht; es blieb ein unbedeutender Ort, der nur noch einmal durch das hier stattgefundenene Gefecht im Frühjahr 1807 die Aufmerksamkeit auf sich lenkte<sup>54)</sup>. Der Einsiedelkrug hat seine bedeutende Rolle als Gasthaus an der belebten Verkehrsstraße bis zur Eröffnung der Eisenbahnstrecke Königsberg—Braunsberg im Jahre 1853 gehabt. Seitdem gilt er als Ausflugs-Gaststätte der Braunsberger.

<sup>51)</sup> W. Sahm, Geschichte der Pest in Ostpreußen. Leipzig 1905, S. 110.

<sup>52)</sup> Staatsmin. 9 d E 43 (Rbg. St. L.)

<sup>53)</sup> Gutzeit, a. a. O., S. 27/28.



## Aus dem Briefwechsel des ostpreussischen liberalen Politikers Ernst von Sauten-Tarputschen.

Von R. Adam.

Nach dem Jahre 1815 entstand in unserer Heimatprovinz unter dem Eindruck der Stein-Hardenbergschen Reformgesetzgebung eine liberale Strömung, die in der Zeit Friedrich Wilhelms IV. fast das ganze politische Leben der Provinz Preußen beherrschte. Einige wenige Vertreter des Adels spielten dabei eine hervorragende Rolle. Unter ihnen nimmt Ernst von Sauten-Tarputschen (1791—1854) einen besonderen Platz ein. Wir sind über seine politische Tätigkeit auf Grund seines Briefwechsels, der sich heute noch in Tarputschen befindet, gut unterrichtet. Die politisch wichtigsten Stücke dieses Briefwechsels hat Georg von Below vor längerer Zeit veröffentlicht. (Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV., Deutsche Rundschau, Berlin 1901; Aus dem Frankfurter Parlament, Deutsche Rundschau, Berlin 1905; Der erste vereinigte Landtag der preussischen Monarchie, Westermanns Monatshefte, Braunschweig 1903.) Dank der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Besitzers von Tarputschen, des Herrn Rittergutsbesizers R. von Sauten, ist es dem Verfasser möglich gewesen, das gesamte Material nochmals an Ort und Stelle durchzusehen. Dabei ergab sich, daß Belows Veröffentlichungen noch um einige Stücke ergänzt werden können.

Mit Rücksicht auf einen umfassenderen Aufsatz über Ernst von Sauten, der in den Ostpreussischen Forschungen erscheinen wird, sollen an dieser Stelle den hier auszugsweise veröffentlichten Briefen nur einige knappe Bemerkungen vorausgeschickt werden. Es handelt sich durchweg um Konzepte; Rechtschreibung nach heutigem Gebrauch.

Sauten an Friedrich Wilhelm IV.

Tarputschen, 25. Juli 1840.

(Vorbemerkung: Sauten bringt hier Friedrich Wilhelm IV. zu seiner Thronbesteigung in der ihm eigenen überschwenglichen Art seine Glückwünsche dar und fügt die Bitte hinzu, den — Salzpreis zu ermäßigen. Diese Forderung hatte der Landtag der Provinz Preußen im Interesse der ärmeren Landbevölkerung schon mehrfach erhoben, und Sauten selbst war in dieser Richtung bereits einmal bei Friedrich Wilhelm III. vorstellig geworden. Unter dem Eindruck des polnischen Aufstandes von 1830 hatte er am 13. Dezember 1830 an Friedrich Wilhelm III. geschrieben: „Der Zeitpunkt dürfte da sein, wo es von unglaublichem Nutzen, ja nötig sein dürfte, durch eine bis in die feinsten Wurzeln des Volkes empfundene Wohlthat von neuem die Liebe zur Regierung mächtig zu beleben und das Vertrauen zu stärken, daß alles, was nur irgend möglich geschehen kann, um dem Volke eine Erleichterung zu gewähren, sein hochverehrter König stets bedacht ist zu tun.“ Es ist für Sauten, aber auch für einen Teil des damaligen



liberalen östpreussischen Adels bezeichnend, daß er bei seinen politischen Forderungen stets von den Bedürfnissen des Tages ausging, wodurch er sich wesentlich von dem Liberalismus bürgerlicher Prägung unterschied, der häufig auf Grund theoretischer Konstruktionen durchgreifende Reformen viel weiteren Ausmaßes verlangte.)

„ . . . . Als tiefer Schmerz das ganze Land durchzuckte, als das gesamte Volk Trost in der festen Zuversicht und dem gar großen Vertrauen zu den hoch erhabenen Eigenschaften Eurer Königlichen Majestät suchte und fand — als ich sahe, mit welchen Hoffnungen und täglich sich steigenden Erwartungen Er K. M. auf dem Throne glorreicher Vorfahren wie wohl noch nie zuvor ein König in Volles Herzen begrüßt worden, wie tief gewurzelt die Überzeugung ruht, daß die höchste Einsicht, die Bedürfnisse der fortschreitenden Zeit erkennend, nie hemmend, sondern stets Segen bringend, die Entwicklung alles Edlen im Volke fördern und in Volles Einigkeit und Glück des Thrones Macht, des Herrschers Ruhm, des Landesvaters Zufriedenheit in der unbegrenzten Liebe seiner Untertanen hervorruhen wird — da flog der Wunsch durch meine Seele, daß, wenn Er. K. M. bei der Erbhuldigung in aller Augen lesen, wie mit dieser die tief empfundene aller Herzen verbunden ist, auch alle Millionen mitjubeln sollen, vom Niemen bis zum Rheine, daß auch in der ärmsten Hütte aus vollem Herzen mitgehuldet wird, und in tiefer, dankbarer Nührung jeder Vater seinen Kindern zuruft: Hoch lebe unser König, der auch des Armen nicht vergißt, Gottes Segen über ihn und unser Land und Leben für ihn, dem wir vertrauen können; er wird uns stets geben, was möglich ist. Und dies zu erreichen, erscheint mir ausführbar durch Heruntersetzung des so sehr drückenden hohen Salzpreises.“ (Folgen einige genauere Angaben über den wirtschaftlichen Zustand der ärmeren Landbevölkerung.)

Sauken an Friedrich Wilhelm IV.

Tarpuschen, 28. Juli 1840.

(Vorbemerkung: Sauken dankt Friedrich Wilhelm IV. für die Ernennung zum stellvertretenden Landtagsmarschall des bevorstehenden Huldigungslandtages. Vielleicht darf man aus den Worten, „daß die Macht . . . . hervorrust“, eine Andeutung der kommenden Ereignisse erblicken: bekanntlich hat der Landtag den König mit überwältigender Mehrheit um die Einführung einer Verfassung.)

„Er. K. M. haben allergnädigst geruht, mir in der Ernennung zum Landtagsmarschall-Stellvertreter ein Zeichen des unschätzbarsten, mich hoch ehrenden königlichen Vertrauens zu geben. Bis in das Innerste davon durchdrungen, werde ich hier wie überall, wo mein Herr und König ruft, den regsten Eifer, einen uneigennütigen Willen und treue Hingebung darzulegen mich bemühen, und wo es mir nicht gelingt, den allerhöchsten Erwartungen zu entsprechen, da möge die huldvollste Rücksicht den Grund nur im mangelnden Talent und Einsicht, nie im Willen suchen.



Wenn in dieser Zeit mit der gespanntesten Erwartung das ganze Land zum Herrscherthron ausblickt, wenn jedes königliche Wort, jede königliche Handlung die Zukunft andeutend angesehen wird, dann kann es nicht fehlen, daß die Macht des erleuchteten Geistes auf dem Throne auch ein freieres Leben und Bewegen der Geister hervorruft; aber wie sie auch im Wünschen und Hoffen aufstauen, Er. K. M. werden Preußen vereinigt finden in dem Ausdruck der Hingebung, in dem eines festen und schönen Vertrauens und in hoher Verehrung, von der Weisheit, Huld und Gnade Er. K. M. erwartend, was zum Wohle des Vaterlandes, zum Glücke des Volkes führt, wissend und vertrauend, daß Er. K. M. hierin nur den Ruhm, der treue Landesvater darin nur die einzige und schönste Befriedigung findet.

Wüßten Er. K. M. doch allergnädigst auch bei der bevorstehenden Erbhuldigung in dem stillen Ausdruck der Gefühle, die den Preußen eigentümlich, doch die in der Tiefe der Brust ruhende Empfindung wahrnehmen, die im Ausblick zum Allerhöchsten aus vollem Herzen Glück und Segen herabsiehet und Ihren Umfang der Liebe erkennend, der Altpreußen erfüllt, das stolz darauf ist, die Wiege des Königtums zu sein.

In tiefster Devotion usw.

E. v. S."

Sauden an Friedrich Wilhelm IV.

Danzig, 4. Februar 1845.

(Vorbemerkung: Der Brief ist in Danzig während der Tagung des Provinziallandtages geschrieben. Er gehört in die Reihe der von Below veröffentlichten Briefe, in denen Sauden in immer dringlicherem Ton eine Beruhigung der erregten Volksstimmung durch Einführung liberaler Reformen verlangt. Zum ersten Male geht er in diesem Schreiben auf Preußens Verhältnis zu Deutschland ein; die Zollvereinspolitik schlägt er nicht sehr hoch an, wahrscheinlich weil man damals in Ostpreußen ganz allgemein aus wirtschaftlichen Gründen gegen den Zollverein aufgebracht war. Im übrigen wird man gut tun, aus seinen begeisterten Worten nicht vorschnell auf eine etwa bei ihm vorhandene nationaldeutsche Gesinnung zu schließen; — bis zum Jahre 1848 war Sauden durchaus preussisch gesinnt — vielmehr handelt es sich hier nur um einen ganz hemmungslosen Gefühlsausbruch.)

... So kann es nicht bleiben, es muß anders werden, und nur in dem Wie trennen sich die Ansichten. Beim Volke ist aber bis auf wenige Ausnahmen über das Wie kein Zweifel, sondern nur darüber, wie es zu erreichen ist. Die Mehrzahl im Volke fürchtet und erkennt in manchen Maßregeln Beschränkung seiner geistigen und politischen Freiheit, Untergrabung der Stützen seiner Sicherheit und seines Vertrauens und Hineinigung der Beamten zur Willkür." (Im folgenden bemängelt Sauden eine ganze Reihe von Regierungsmaßnahmen und Zuständen im damaligen Preußen, z. B. Zusammenlegung der Provinzialsynode, Amtsbereich der Disziplinargerichte,



Ehescheidung, Zensur, Bevorzugung des Großgrundbesitzes vor Industrie und Handel, schließlich erinnert er an das Versprechensprechen von 1815 und fährt dann fort . . . . .) „Es stellt sich im Volke schon fester die Meinung, durch die Landtage, wie sie sind, haben wir keine Linderung zu erwarten — auf anderem Wege muß sie gesucht werden . . . . . Schelten Cr. K. M. mich immerhin einen Schwärmer, ich möchte in dem Momente schon willig sterben, in dem mein erhabener Herrscher alle die Verheißungen, auf die das Volk so sehnüchtig wartet, auf die es vertrauensvoll hofft, in Erfüllung gehen läßt, wo Preußen zu nie gekannter Höhe erhoben eine wirkliche deutsche Einheit schafft, die, wenn auch alle Zollbäume fallen, nicht erreicht werden wird, solange alle konstitutionellen Staaten den Glauben festhalten müssen, daß Preußen seine Verfassung nicht liebt, vielmehr feindlich gegenübertritt. Preußen, unendlich in der Meinung des Auslandes gesunken, kann diese nur dann wieder für sich gewinnen, wenn es an die Spitze der von der Zeit gestellten Aufgaben im glüklichen Fortschritt sich stellt, und ganz Deutschland, ja die ganze gebildete Welt würde Preußens König hoch und jauchzend umfassen, wenn es in ihm den wahren und rechten Schutz- und Schirmvogt deutschen Rechts und deutscher geselllicher Freiheit erkennt, und jeder deutsche Arm wird nach Schwert oder Pike greifen, wenn Gefahr irgendeiner Art dem Könige drohte, der dann dem größten seiner Ahnen (die alle in hoher Weisheit Preußens Macht nur dadurch gründeten, daß sie ihre Zeit richtig verstanden) gleichgestellt wird in der Zeit und ruhmumkränzt der bleibenden Geschichte angehört. O! Größer ist es, geben als nehmen, und wer frei gibt, empfängt am meisten. 15 Millionen Menschen zu beglücken ist ein herrlich Ziel, aber durch ihre Beglückung ganz Deutschland zu einer wirklichen Einheit, zu einer unbezwingbaren Macht zu erheben und mit dem (unleckerlich) des freien Geistes es zu beherrschen und so eine gebieterische, unüberwindliche Macht über große Nachbarstaaten und über den gewaltigen Kolos des Nordens auszuüben, dessen gedrückte Untertanen sehnüchtig und gespannt nur auf Preußen blicken und durch jeden Fortschritt desselben mitgehoben, durch jeden Rückschritt unendlich mehr noch zum finsternen Barbaren zurückgestoßen werden, das muß herrlicher noch sein, das ist der Endpunkt menschlichen Ruhmes und gibt selbst die Himmelkrone für die Begründung und Förderung des Reiches Gottes auf Erden durch Erweckung und Stärkung des göttlichen Funken im Menschen. In solchem (unleckerlich) Bilde sieht so gern seinen hochverehrten König der, der in tieffter Devotion erstirbt als Cr. K. M. alleruntertänigst treu gehorsamster C. v. S.“

Sauken an Friedrich Wilhelm IV.

Frankfurt, 15. März 1849.

(Vorbemerkung: Ein Appell Saukens an Friedrich Wilhelm IV., die deutsche Kaiserkrone anzunehmen. Sauken, der Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung war, hatte sich kurz vorher in Berlin persönlich beim König für die Pläne Frankfurts eingesetzt. Die



Vorschläge Oesterreichs, die Souden in seinem Schreiben mit Entrüstung zurückweist, gingen dahin, Deutschland unter ein Direktorium von sieben Mitgliedern zu stellen, anstatt des von der Reichsversammlung beschlossenen Reichstages nur ein Staatenhaus, aber kein Volkshaus einzufügen, in dem die Habsburgermonarchie, die bereits eine ottroyirte Gesamtverfassung erhalten hatte, das Übergewicht haben sollte.)

„Er. K. M. mir allergnädigst gewährte Unterredung hat mich bis in das Innerste bewegt und erregt, und ich komme zu keiner Ruhe, nachdem ich hier wieder in die Verhältnisse genauer hineingeschaut, bis ich mich zu meinem König unverhohlen ausgesprochen habe . . . . Die Stimmung in der Nationalversammlung und im deutschen Volke ist unendlich aufgeregte. Die jüngsten Erklärungen Oesterreichs haben die letzten Zweifel gehoben, ob Oesterreich noch in irgendeinem andern als dem bloß staatsbündlichen Verhältnis zu Deutschland stehen kann. Ein jeder erkennt in dem Schritte Oesterreichs nichts weiter als bei gänzlicher Ohnmacht und Zerrüttung im Innern einen gewaltigen Übermut Deutschland und besonders aber Preußen gegenüber. Hier tritt er so empörend auf, daß er jedem Patrioten nur schneller das Blut durch alle Pulse treibt . . . . Dies sind die Vorschläge, auf die jeder wahre Preuße wohl nur die eine Antwort — die Hand an das treue Schwert — hat . . . . Aber wie ein böser Dämon, von den Feinden Preußens stets benutzt und künstlich ausgebeutet, geht die Sage um: Preußens König, auf den ihr alle euer Heil, alle eure Hoffnung setzt, steht in heimlichem engen Bunde mit Oesterreich, wird nicht ohne Oesterreich handeln, wird sich ihm unterordnen, wird nicht rettend, schirmend dem zerfallenden Deutschland die helfende Hand reichen, wird nicht den schönsten Vorbeer uneigennützigster Hilfe um seine Schläfe flechten; sondern engherzig auf Preußen sich beschränken, auch alle, die ihr als letzten Hoffnungsanker auf ihn blickt, in den Strudel der Revolution hineinwerfen und indem er die Zustimmung aller Fürsten als Forderung stellt, zu dem sicheren Untergang aller Throne den entschiedensten Schritt tun . . . . Er. K. M. wollen nicht aus den Händen des Volkes die Kaiserkrone annehmen, die nicht Ihnen allein, sondern erblich dem Königs Hause Preußens dargebracht wird — nicht die Untertanen, sondern die Fürsten sollen sie darbieten. Wenn die Nationalversammlung es tut, so sind es nicht die Untertanen, sondern es sind die von den Fürsten und Völkern bestimmten, gewählten und genehmigten Vertreter beider, so der Fürsten wie der Völker . . . . Dafür möchte ich Bürgschaft leisten, daß in kurzer Frist alle Könige beitreten werden. Er. K. M. getreues Volks hat sich in gleichem Sinne in den Adressen beider Kammern in seltener Übereinstimmung ausgesprochen. Diese Stimme wird kein edler König nicht überhören, er kann sie nicht unbeachtet lassen und wenn auch andere Meinungen zu Er. K. M. sich Bahn brechen — ich sage es gerade heraus, sie gehen aus einseitiger, unrichtiger Auffassung der bestehenden Verhältnisse oder aus bösen, unreinen Absichten hervor. Hören Sie auf die Männer, die mehr in der Mitte der Bewegung stehen. Er. M. haben viel gute Patrioten, viel treue Preußen hier. — fragen



Sie, wen sie wollen, und Sie werden eine gleiche Antwort erhalten. Fragen Sie aber nicht solche, die die Kirche über den Staat und den König setzen, die in religiösem Fanatismus beides ihrem Glauben zu opfern vermögen. Wir stehen an einem neuen Abschnitt der Geschichte, Preußen wird groß und durch ihn Deutschland gerettet — wenn Deutschland in sich fest geschlossen ein Ganzes dasteht; das Mangelhafte der Verfassung dem späteren Parlamente mit Staatenhaus vorbehaltend und in großen Momenten nicht mäkelnd und an Kleinigkeiten hängend — eingedenk, daß Vollkommenes nie auf einmal gebildet wird —, sondern die Bedeutung des welthistorischen Moments erkennend, der Zukunft überlassend, was ihr gehört und nur die Gegenwart beherrscht. Hier gilt es auch wie bei des Adlers hohem Flug mehr auf die Macht seines Flügelschlages als auf den bei seinem Aufschwung an der Erde hinter ihm aufwirbelnden Staub zu schauen. Bringen wir hier das groß gedachte und mutig durchgeführte Wunder zustande — treten die Fürsten und die Vertreter der deutschen Stämme vor Er. K. M. —, Sie werden, Sie können sie nicht zurückweisen, Sie dürfen nicht Deutschland dem fürchterlichsten Wirrwar, vielleicht einem Blutvergießen ohne Ende, die Throne dem sicheren Umsturz preisgeben.

Dies ist die feste Hoffnung Er. K. M. alleruntertänigsten

E. v. S.“

#### Sauken an den Prinzen von Preußen.

Tarpulshen, 9. November 1850.

(Vorbemerkung: Zur Zeit der Abfassung dieses Briefes drohte die preußische Unionspolitik zum Kriege mit Österreich zu führen. Sauken sieht darin eine Rechtfertigung der Politik der Frankfurter Erbkaisertlichen, die er ehemals selbst vertreten hatte. Er bittet den Prinzen, den Kriegswillen des preußischen Ministeriums zu stärken. Bezeichnend für Saukens Stellung zur deutschen Frage ist es, daß er auch jetzt noch ihre Lösung nicht zu einer Angelegenheit preußischer Machtstaatspolitik, sondern zu einer Sache des ganzen deutschen Volkes machen wollte. Den Schluß des Briefes hat Below (a. a. O. 1901, S. 335 f.) bereits veröffentlicht, nach seiner Angabe seien die ersten Seiten nicht mehr vorhanden, was sich jedoch als Irrtum herausgestellt hat. Siehe bei Below auch die Antwort des Prinzen an Sauken.)

„Durchlauchtigster Prinz!

Er. K. Hoheit nahe ich mich nach bald zwei Jahren zum ersten Male wieder. Stünde es gut mit dem teuren Vaterlande, ich würde nicht belästigen, ich würde in stiller Zurückgezogenheit zufrieden sein, daß meine bösen Befürchtungen nicht in Erfüllung gegangen sind. Es ist aber anders gekommen und Tage eraster Prüfung und großer Entschlüsse stehen vor dem Throne, und bei Gefahr tritt ein treues Herz, auch zurückgestoßen, wieder näher heran. Mein letztes Wort in der ersten Kammer war, das gegenwärtige Ministerium verfolge eine unheilvolle Politik für Preußen usw. und daß dieserhalb unsere Wege sich stark schieden. Offen sprach ich diese Ansicht auch zu Er. K. Hoheit aus und erfuhr einen scharfen Tadel. Ob dieser heute wohl noch der



lehrten Abhandlungen. Das vorliegende Werk befriedigt aber auch den  
 Wissenschaftler, da es nicht nur mit einem wissenschaftlichen Apparat im  
 Anhang, sondern sogar auch mit einem ausführlichen und gediegenen  
 Personenverzeichnis ausgestattet ist. Als sehr dankenswerte Zugabe ent-  
 hält es überdies noch drei geschichtliche, höchst instruktive Stadtpläne und  
 drei Ansichten, davon zwei nach schon sehr selten gewordenen Lithographien  
 aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. An sich erscheint es nicht notwendig,  
 auf die gediegene und abwechslungsreiche Darstellung im einzelnen ein-  
 zugehen. Da aber gerade solch populäre Werke mehr wie andere geeignet  
 sind, bestimmte Gedankengänge und Anschauungen in den Köpfen der Leser  
 sich festsetzen zu lassen, so sei es mir erlaubt, auf zwei Punkte einzugehen,  
 in denen mir die Darstellung des Verfassers irrtümlich zu sein scheint. Es  
 betrifft die beiden biographischen Stücke über Peter von Wormditt und  
 über Mar von Schenkendorf. Das erstere geht auf die Arbeit von Nie-  
 borowski über den bedeutenden Sohn Wormditts aus dem 15. Jahrhundert  
 zurück. Nieborowski verfügt über eine sehr lebhafte Phantasie und malt  
 die Aufnahme Peters in den Deutschen Orden höchst lebhaft aus. Die von  
 ihm zitierten Belege sind aber zu einem Teil nicht aufzufinden, zum  
 andern ganz belang- und beweislos. Vor allen Dingen bleibt er den Be-  
 weis schuldig, daß der Deutsche Orden nur Ritterbrüder aus altem deutschen  
 Adel aufgenommen habe. Diese Gepflogenheit westdeutscher Domkapitel  
 war im Deutschen Orden nicht gültig. Jedenfalls gibt es bisher keinen  
 Beweis dafür. Der Deutsche Orden hat auch die Aufnahme preussischer  
 ritterlicher Leute keineswegs abgelehnt, und noch am Ende des 14. Jahr-  
 hunderts gab es keine scharfe Grenzlinie zwischen Adel und Bürgertum in  
 Preußen. Erst nach Tannenberg wird gelegentlich eine Ahnenprobe bei  
 der Aufnahme in den Orden gewünscht, aber nicht verlangt. — In seinen  
 Ausführungen über Schenkendorf folgt Buchholz der Biographie von  
 H. Hagen. Dieselbe ist längst veraltet. Namentlich was Hagen über  
 Schenkendorfs Eltern erzählt, ist unzutreffend. Weder der Vater noch die  
 Mutter waren so unverständige Leute, als man darnach annehmen müßte.  
 Sie lebten auch keineswegs uneinig. Die Mutter insbesondere war eine  
 wirtschaftlich sehr vernünftig eingestellte Frau, der man durchaus zweck-  
 mäßige Maßregeln, wie den Verkauf von weißem Sand in der nahen  
 Großstadt Königsberg, in häßlicher Weise zur Ufernheit angedichtet hat.  
 Neuere Literatur über Schenkendorf gibt über diese Dinge hinreichend  
 Auskunft.

C. Krollmann.

Königsberg i. Pr.

Selbstverlag des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Druck: Ostpreussische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G.

1931



